

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 94 (1968)
Heft: 40

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

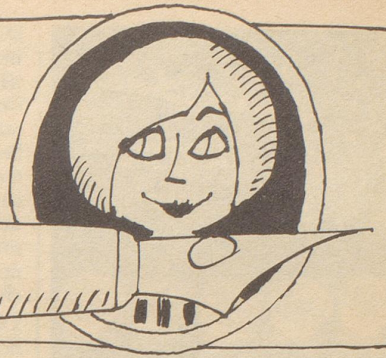
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Der Sündenbock

Jetzt wird wieder aller Orten in hoher Politik gemacht, denn der Aufstand der Tschechoslowakei ist bereits ein Faktum geworden, mit dem sich der Nichtbeteiligte größtenteils abgefunden hat.

Was mich angeht, so glaube ich dasselbe, was ich über das Thema bereits gesagt habe – und ich sehe weiterhin einen Hoffnungsschimmer.

Man weiß, wie «so etwas» um sich greift, wie ansteckend es wirkt, schon im Kleinen, geschweige denn im Großen ...

Jetzt kommen die Ur-ursachen dran. Der Herr Hämmerli diskutiert sie, und der Herr Bänziger und hundert andere. Und natürlich auch ihre Frauen, die im Konsum, im Lädli, in der Migros oder wo immer sie warten, sagen: «Mein Mann sagt auch ...»

Ich weiß, was er sagt. Er sagt, der Roosevelt sei an allem schuld. Und der Vertrag von Yalta sei eine Affenschande. (Als ob sich Affen jemals genierten.)

Es hat – oh, ich weiß! – es hat angefangen mit Roosevelt. Damals hatte bei uns niemand viel dagegen. Man hatte nur den einen Wunsch: daß der Krieg endlich aufhören möge und man zu einer Verständigung komme. Es war einem fast gleich, zu welcher, denn man war müde, selbst wir Nicht-Kriegführenden.

In jener Zeit erschienen die Teilnehmer der Yaltakonferenz auf der Kinoleinwand, und da war einer dabei, den ich nicht kannte, und mein Begleiter erklärte mir, es sei Roosevelt. Ich hatte ihn viele hundertmal im Bild gesehen, und im Film, aber ich kannte ihn nicht mehr. Bald darauf wußte man, daß er sehr nah am Tode war. Noch nie habe ich das Wort «ein Gezeichneter» so gut verstanden. Ein vom Tode Gezeichneter. Und er wußte, daß er sehr bald sterben würde.

Was war begreiflicher, als daß ihm daran lag, den Frieden – oder vielleicht besser gesagt: das Kriegsende – noch wenigstens in die Wege zu leiten? Er wußte genau, daß niemand es viel länger aushalten konnte, weder die «Sieger» noch die «Besiegten». Die meisten von uns wä-

ren da zu einem Kompromiß bereit gewesen, und ohne Kompromiß ging es nicht, das wußte Roosevelt.

Roosevelt hat nicht einmal mehr die kurze Zeit bis zum 8. Mai gelebt.

Gewiß waren die Folgen von Yalta nicht immer erfreulich. Heute kritisiert sie im Westen so ziemlich jeder. Ich frage dann jedesmal: «Was hätten Sie an seiner Stelle getan?»

Dann folgt allgemein ein Achselzucken. Hie und da findet sich – wenigstens bei uns – jemand, der der Meinung ist, man hätte «bis ans bittere Ende gehen» sollen. Als ob das bittere Ende nicht schon dagewesen wäre. Im übrigen habe ich noch nie klaren Bescheid bekommen, auch von intelligenten Leuten nicht. Zum Teil ist da bereits eine Generation herangewachsen, die die Dinge aus historischer Distanz betrachtet, und die sich nicht in die Stimmung jener Zeiten zu versetzen vermag.

Es ist nie leicht, sich wirklich an Stelle eines andern zu versetzen und seine Handlungen und Entschlüsse zu verstehen, besonders, wenn man «jene Zeiten» nicht erlebt hat.

Bei vielen andern aber ist es das berühmte schlechte Gedächtnis, das alles vergißt, was ihm nicht paßt, – und die Freude am verständnislosen Kritisieren, die bei uns so besonders verbreitet ist. *Bethli*

Einer für alle und alle gegen einen

Die tragischen Ereignisse in der Tschechoslowakei haben uns alle in den letzten Tagen und Wochen tief erschüttert und empört. Es gibt nichts Schlimmeres, als tatenlos zusehen zu müssen, wie andere kämpfen und leiden.

Ein Trost nur ist mir persönlich in dieser schweren Zeit geblieben: Unsere rebellische Schweizer Jugend, die noch bis vor kurzem zum gro-

ßen Teil der Meinung war, daß gleich hinter dem Eisernen Vorhang das Paradies beginne, wurde eines Besseren belehrt! Sie war entsetzt über das brutale Vorgehen der Russen und ihrer Verbündeten und gab das offen zu. An den Kundgebungen hier in Zürich sah man dieselben jungen Leute, welche kürzlich in eigener Sache demonstriert hatten, sich nun für das tschechische Volk und gegen seine Unterdrücker einsetzen. Mancher F...-bürger, der den Jungen Eigennutz und Auflehnung gegen die Obrigkeit vorgeworfen hatte, muß nun sein voreiliges Urteil revidieren!

Was mir in endlosen Debatten mit meiner Ältesten und ihren Kameraden nicht gelungen ist – zu beweisen, daß beim Kommunismus Theorie und Praxis weit voneinander entfernt sind – haben die Russen über Nacht fertiggebracht. Wenn ich jeweils versuchte, am Beispiel Ungarns zu zeigen, wie gefährlich die Totalitärstaaten in Wirklichkeit sind, so zweifelten die jungen Rebellen ganz offen an meiner Objektivität und warfen mir pro-westliche Propaganda vor. Sie selbst waren ja damals noch zu klein gewesen, um das Geschehen zu erfassen. Nun hat ihnen die Geschichte der Gegenwart ein neues Beispiel geliefert, dessen Auswirkungen sie mit Enttäuschung und Zorn erfüllt. Diese Tatsache stimmt mich zuversichtlich, denn ich weiß, die junge Generation hat eine Lektion erhalten, die sie nicht so schnell vergessen wird. *Rosmarie*

Zum Artikel «Nörgeleien»

Liebe Irene, mit Deinen Nörgeleien in Nr. 34 hast Du mir direkt aus dem Herzen genörgelt. Es gelüster mich nun, zu diesem Thema grad noch ein paar weitere Kleinigkeiten beizusteuern.

Etwas, das mich immer wieder die Wände hochtreibt, ist die falsche Verwendung von «nicht». «Bevor diese Bedingung nicht erfüllt ist, ...», solche Mißhandlungen der Logik werden sehr oft dem wehrlosen Leser zugemutet, manchmal sogar von Schriftstellern und Berufsjournalisten.

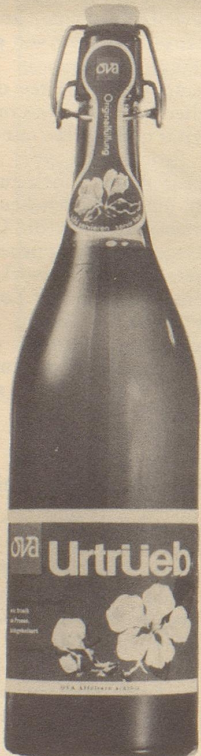
Inserate, in denen Wortschöpfungen wie «Kfm. Angestellter(e)» oder «Coiffeur(euse)» vorkommen, sterben auch nicht aus.



«... das im Bewerbungsschreiben erwähnte Zehnfingersystem bedeutete offenbar, daß Sie beständig das Wörterbuch in allen zehn Fingern halten ...»



DOBB'S
for men... AFTER SHAVE FR. 7.50
AFTER SHAVE-SCHAUM-SPRAY FR. 7.50
TABAC EAU DE COLOGNE FR. 8.75
...herb, männlich...
wie TIM DOBB'S!



Schlank sein
und schlank bleiben mit
Urtrüeb
dem naturtrüben Apfelsaft

Das fünfzigjährige Jubiläum geistert immer noch in unzähligen Vereinsnachrichten herum. Noch häufiger findet man die «stattgefundene Versammlung». Wenn der «geschriebene Berichterstatter» ein bißchen mehr denken würde, ließen sich solche Fehler leicht vermeiden. Mit dem gleichen Recht könnte man sonst vom «geschossenen Jäger» und von «gegessenen Gästen» sprechen.

Das Foto aus dem Urlaub mag noch so farbig sein, ich betrachte immer noch lieber die Foto aus den Ferien.

Daß die Buchstaben I und J innerhalb der Worte nicht die gleiche Bedeutung haben, weiß jedes Kind. Seltsamerweise schreiben aber viele Leute am Wortanfang ein J, wenn überhaupt kein Grund dazu vorhanden ist. «Ich danke Ihnen für Ihr Interesse» ist nicht nur häßlich, sondern falsch.

Mein demokratisches Herz bekommt jedesmal einen Stich, wenn ich am Radio höre, der Bundesrat habe irgendeinem Fürsten ein Telegramm geschickt, das von Wendungen wie «Eure Durchlaucht» nur so strotzt. Dieses Wort ist nicht nur eine sprachliche Mißgeburt, sondern strömt eine kriecherische Unterwürfigkeit aus, die einer Demokratie schlecht ansteht. Es wäre gewiß nicht weniger höflich, wenn man die guten Wünsche in einem normalen Deutsch abfaßte. Oder bin ich da zu empfindlich?

Es gäbe noch viel zu nennen, aber ich will lieber schweigen, sonst findet man «letzten Endes» auch in meinen Sätzen noch falsche Fehler ... Hans

So ist die Heiratschance ...

Vielleicht ist es Dir auch schon aufgefallen, liebes Bethli, daß sich unsere beliebten schweizerischen Boulevardblätter grundlegend unterscheiden: In dem einen, aus dem Zofinger Zeitungswald, schreiben Primitive für Primitive, und treffen dabei naturgemäß den Ton ganz genau – im andern, neueren, dem Großstadt-Asphalt entsprossenen versuchen Intellektuelle für Primitive zu schreiben, und was dabei für Stilblüten gedeihen, könnte uns stundenlang amüsieren, wenn es nicht so betrüblich wäre. Etwa die Schlagzeile «Wegen der Pille zur Kirche raus» oder der obige Titel, als zweistöckiger Blickfang auf der «Frontseite» prangend. Daneben ein Bild der strahlenden Schwiegertochter des englischen Premierministers an ihrem Hochzeitstag.

Und wie ist nun die Heiratschance – in den Augen der Artikelschreiberin? Das geht so (als eilige Depesche verkleidet): «Zürich – Wollen Sie heiraten? Suchen Sie einen Mann? Dann müssen Sie unbedingt im richtigen Beruf arbeiten. Die besten Heiratschancen hat man am Arbeitsplatz ... Die besten Aussich-

ten haben Bauzeichnerinnen (die können sich Architekten und Kollegen angeln). Bei den PTT, bei den Verkehrsbetrieben und in der Landwirtschaft sind die Chancen ebenfalls gut: Hier ist der Männerüberschuß enorm.»

Nach dieser fettgedruckten Eröffnung geht es in kleinerer Schrift weiter, zur näheren Erläuterung dieser Kernsätze. Leider kann ich – mit Rücksicht auf Deinen Platzmangel – nur ein paar Rosinen herausklauben: «Das einzige Rezept, an den Mann zu kommen: man hüte sich vor ausgesprochenen Frauenberufen wie zum Beispiel die Modebranche, die naturgemäß die meisten Mädchen anzieht... Profitieren Sie von der allgemeinen Landflucht der Mädchen vom Lande, wenn Sie die frische Luft in den Armen eines kräftigen Naturburschen den schwächlichen Armen eines großstädtischen Buchhalters vorziehen... Am schlechtesten bestellt ist es jedoch im Krankenpflegerinnenberuf, im Gastgewerbe und in andern Dienstleistungszweigen, wo es nur so von Frauen wimmelt... Bleiben Sie auf dem Boden der immer noch echten Männerberufe. Dann angeln Sie sich bestimmt bald das 18karätige Ringlein.»

Vom Standpunkt der Popularität: angereiht ist dieser Artikel ein erstklassiger Hit (auf boulevardisch ausgedrückt). Er wird die verschiedensten Leserkategorien beglücken:

1. alle Mädchen mit «traditionellem Frauenberuf» (nach dem Artikel noch mehr als die Hälfte), die nun ihre Heiratschancen endgültig begraben können;
2. alle Mädchen in den «männlichen» Berufen, die nun als Männeranglerinnen für den Spott ihrer Kollegen nicht mehr sorgen müssen;
3. die Eltern der Mädchen beider Kategorien;
4. die frischbelüfteten Naturburschen, die nun erwartungsvoll dem Zustrom der Städterinnen entgegensehen;



Die Seite der Frau



5. die großstädtischen Schwächlinge (es brauchen ja nicht nur Buchhalter zu sein);

6. sämtliche ledigen Männer – sie müssen sich als so begehrte Beute sehr geschmeichelt fühlen (nur noch einzelne Querköpfe ziehen es vor, wenn sie sich bemühen müssen);

7. die Arbeitgeber des Frauengewerbes, des Gastwirtschaftsgewerbes und der Hauswirtschaft sowie die Verantwortlichen des Gesundheitswesens; – sie alle machen seit Jahren die größten Anstrengungen, Nachwuchs für die «traditionellen weiblichen Berufe» zu gewinnen, und sehen sich nun kräftig unterstützt;

8. und vor allem die Berufsberater und andere sture Fossilien, die sich noch immer auf die Theorie versteifen, das wichtigste Ziel bei der Berufswahl sei die persönliche Befriedigung an der gut geleisteten Arbeit, basierend auf Begabung und Neigung (zum erwähnten Beruf, notabene!).

PS: Die abgebildete glückliche Braut aus London wird als «kleine Schullehrerin» vorgestellt. Es scheint also doch tröstliche Ausnahmen zu geben! Babette

Du hast's gut, Babettchen. Du bist jung und kannst Dich noch wundern! B.

Haben Sie auch ...?

... ein Eigenheim? und daneben drei Birken stehen, wo der Staat nie weiß, wann er an ihrer Stelle ein Trottoir machen will. Jetzt gerade wieder nicht.

Haben Sie auch Geranien, denen Sie im März Hornspäne und Blumendünger in guter Erde verabreichen und die dann dankbar im Oktober im vollen Bluscht sind? – Im November ist es Zeit für sie, wegem Erfrieren, für in den Blumenkeller.

Haben Sie dort auch Schimmel, weil wir einen nassen Sommer hatten? –

Haben Sie das Bad auch neu machen lassen und nach einem halben

Jahr fast kein Wasser mehr, weil in den Röhren Kalk ist? –

Haben Sie auch Bergkristalle auf dem nackten Büchergestell und darum Kritze as Gotterbarm wie, im neuversiegelten Schlafzimmerboden, weil dort unter einem Stuhlbein ein Steinchen war und ich den Stuhl aus irgend einem Grunde von der Türe zum Fenster schob? –

Quietscht Ihr Ochsenkübel auch wenn Sie den Deckel heben? – Und pfeift Ihr Dampftopf auch, daß die Fremdarbeiter auf der Straße drüben meinen, es gelte ihnen und deshalb «Hallo Signorina» rufen? –

Haben Sie auch einen Mann der Ihnen einen fremden Papagei heimbringt, weil er einer guten fremden Frau davongeflogen ist? – Jetzt sitzt der Vertreter der Ara-Klasse auf einer Holzstange in der guten Stube an der Lampe oben. Die Stange wird von zwei Schnüren festgehalten die am Leuchter befestigt sind. Das reinrassige Tier mit den grauen Federn und dem roten Schwanz bambelt glücklich darauf hin und her und läßt in seiner Begeisterung vieles wahllos niederfallen auf die gute Stube.

Haben Sie auch hundertjähriges Geschirr geerbt, gewaschen und auf ein Tablar gestellt, und sind dann auf einer Bananenschale ausgerutscht? – (Kostbare Scherben wanderten in den quietschenden Kübel und die Ansicht, daß wir einst nichts mehr mitnehmen können, festigte sich wieder neu.)

Haben Sie auch alte Zinkzuber in der Waschküche und diese einem besserwissenden Altwarenhändler verkauft für fünf Franken? (mein erstes selbstverdientes Geld). Dann kam mein Mann und sagte mir Dinge, die er in einer späteren glücklichen Stunde nicht wahr haben wollte.

Haben Sie auch einen Garten der einmal naß und einmal zu trocken ist und in den man hinein sitzen kann, wenn die Sterne über dem Zwetschgenbaum leuchten und einem die Mücken die Beine verstecken?

Hie und da träume ich von einer kleinen Wohnung in einem großen Block und einem neuen eleganten Ochsenkübel*.

Angelica Arb.

* Einen aus Plastic, he? ICH aber habe mir zwei (2) solche gekauft. B.

Das Modebewußtsein und ich

Beim Aufschlagen der Zeitung springt mir eine Warenhausreklame in die Augen. Es ist der Kopf einer jungen hübschen Dame, gekrönt von einem flotten Hut. Der Hut ist ein «jugendlich-sportliches Modell aus Honan-Seide», und seine Farbenskala reicht von givre über marine, burnt, sorrel, azalee und eden bis zum schlichten Schwarz.

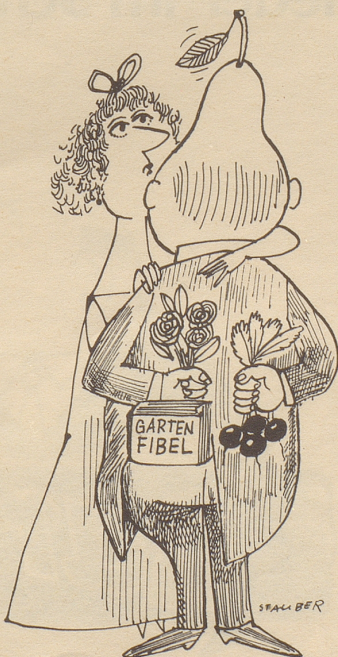
Wie? Sie haben noch nie von solchen Farben gehört? Sind Sie denn gar nicht modebewußt? Ich bin es offenbar auch nicht, sonst wüßte ich jetzt Bescheid. Schon bei «gi-

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adreßangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

vre» hapert es mit meiner Bildung. Wäre ich lernbeflissener, so würde ich nun im Wörterbuch nachschlagen. Aber das steht auf dem obersten Tablar. Wie marine aussieht, weiß ich jedoch spätestens seit meinem zwanzigsten Lebensjahr. In jenem blühenden Alter hatte ich nämlich einen Schatz, der in seiner holländischen Heimat eine Marineschule absolvierte. Wenn er in die Schweizer Ferien kam – und das geschah des öfters – so erschien er auf mein Bitten hin in der schmucken marineblauen und goldverzierten Uniform. Dann stolzierte ich mit hohlem Kreuz neben meinem großen blonden Matrosen durch das Bauerndorf, in dessen näherer und weiterer Umgebung kein schiffbares Gewässer zu finden war! – Inzwischen habe ich meine Ansprüche an die Verpackung etwas heruntergeschraubt!

Doch zur Sache! «Burnt» ist englisch und heißt zu deutsch verbrannt. Daß ich das auswendig weiß, gibt meinem Selbstbewußtsein einen Ruck nach oben. Nicht aber meinem Modebewußtsein, denn ich bin nicht sicher, wie dieses «verbrannt» aussieht. Ich meine: in welchem Grade verbrannt.

Bei «sorrel» wiederholt sich dasselbe wie bei givre (siehe oben).



Unter «azalee» kann ich mir wieder annähernd etwas vorstellen. Azaleen sind langblühende Pflanzen und eignen sich sehr gut als Geschenk für langwierige Patienten. Aber auch hier gibt es Rot in allen Schattierungen. Bleibt noch «eden», das meine Phantasie so schön anregt. Hat man hier bei der Namensgebung an den Garten Eden gedacht? Aber der war sicher, wie die heutigen Gärten auch, nicht uni grün. Vielleicht bunt? Oder ist der ehemalige englische Premierminister gemeint? Aber der erscheint auf Bildern aus jener Zeit vorwiegend in Schwarz, und das kommt ja zum Schluß auch noch.

Vielleicht gehe ich am besten in besagtes Warenhaus und lasse mir die Kopfbedeckungen in den rätselhaften Farben vor Augen führen? Annemarie

Kleinigkeiten

... «Ein junger Offizier neben ihm war eifrig bemüht, den Oberst von seiner militärischen Härte zu überzeugen und sagte sehr laut zu seinem Nachbarn: «Tuberkulöse Menschen muß man an die Front schicken. Es tut ihnen gut, und dann ist es besser, es fallen Kranke als Gesunde.»

*

Brettschneider (im Dienste der Staatspolizei) blickte enttäuscht in der leeren Gaststube umher.

«Da ist mal ein Bild vom Kaiser gehangen» ließ er sich nach einer Weile von neuem vernehmen. «Gerade dort, wo jetzt der Spiegel hängt.»

«Ja, da ham Sie recht» antwortete Herr Palivec. «Er is dort gehangen und die Fliegen haben auf ihn gegeben. Sie wissen ja, jemand könnt sich eine Bemerkung erlauben und man könnt davon noch Unannehmlichkeiten haben. Hab ich das nötig?»

«In Serajewo hat es aber böses aussehen müssen, Herr Wirt.»

Auf diese heimtückische, indirekte Frage antwortete Herr Palivec ungewöhnlich vorsichtig:

«Um diese Zeit ist es in Bosnien verflucht heiß. Wie ich gedient hab mußten wir unserm Oberlajtnant Eis aufn Kopf geben.»

«Bei welchem Regiment haben Sie gedient, Herr Wirt?»

«An solche Kleinigkeiten erinnere ich mich nicht, ich hab mich nie um so einen Dreck gekümmert und war auch nie drauf neugierig» antwortete Herr Palivec, «allzu große Neugier schadet.»

(Aus Haseks «Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk während des Weltkriegs». Gemeint ist der Erste Weltkrieg und das Buch entbehrt überhaupt jeglicher Aktualität.)

HENKELL

TROCKEN

... das Perlen,
das die Welt
beschwingt ...



Ihr Sekt für frohe Stunden

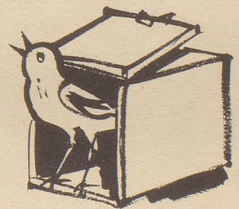
Abonnieren Sie den Nebelspalter



TECHNIKUM-VORBEREITUNG

Abend-Kurse
Nähe Zürich HB
Tel. 051/48 76 27
R. VOLLAND
dipl. Techniker
8052 ZÜRICH

Fortuna weiß zu berichten:



In Alost (Belgien) findet jedes Jahr ein überaus origineller Wettbewerb statt, nämlich der «Concours annuel de trille des pinsons belges et chanteurs». Die Bauern versammeln sich im Kreis auf einer Wiese, jeder hat in einem verdunkelten Kistchen seinen Fink bei sich. Öffnet man die Schachtel, sieht der Vogel Licht und beginnt zu singen. Jeder Triller ergibt einen Punkt. Diese Veranstaltung ist sehr populär, und es werden dabei eifrig Wetten abgeschlossen.



16. Oktober

Ziehung der Landes-Lotterie